Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 4

Artikel: Das Menschlein Matthias : Roman. Zweites Kapitel, Die Mutter
Autor: Ilg, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664306

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS MENSCHLEIN MATTHIAS

Roman von Paul Ilg

Verlag Rascher & Cie., Zürich

3. Fortsetzung

Zweites Kapitel

Die Mutter

An die Kinderlehre dachte keiner von den Buben. Der Große hatte noch nicht einmal zum Schein Schuhe angezogen, dagegen nichts vergessen, was zu einem ergiebigen Streifzug durch den Wald gehörte. Die Schleuder war mit neuen Zugstücken versehen, das Soldatenmesser geschliffen, auch die Zündholzbüchse geplündert, denn Feuer brauchte man allerwegen, sei's um ein Wespen- oder Ameisennest anzustecken, einen Stoß dürrer Äste prasseln zu lassen oder einen weggeworfenen Stummel aufzurauchen. Frau Angehr sah ihn beim Aufbruch scharf an und sagte ihm gleich auf den Kopf zu, daß er bloß wieder Flausen im Sinne habe und die Kirche schwänzen wolle, sonst würde er nicht barfuß ausrücken. Sie ließ nicht nach, bis er Schuhe anhatte.

„Soll mir der Pfarrer deinetwegen noch einmal den Marsch blasen? Ich seh's dem da" — sie wies auf Matthias — „gleich an, ob du drin gewesen bist. Wenn nicht, so mach dir keine Hoffnung aufs Mittagessen!"

Aber so gebieterisch sie auftrat, an dem furchtlosen Burschen prallte die Drohung wirkungslos ab. Konrad brummte sie böse an, er werde schon gehen; vor ihrer mißtrauisch forschenden, kümmerlichen Miene lächerte es ihn aber wider Willen, so daß sie ihn vollends durchschaute und jammernd die Hände rang. Ja, mit echt mütterlichem Entsetzen gewahrte sie, wie er ihrer Gewalt mehr und mehr entschlüpfte und eigentlich nur noch in unkindlichen Eigenschaften mit ihr zusammenhing. Nicht umsonst hatte sie den dreisten, bärenhaften Jungen, dem mehr als die Hälfte des Mutterherzens gehörte, schon seit Jahren über ihre Pläne unterrichtet und an all ihren offenen oder versteckten Feldzügen zur Hebung des Hausstandes teilnehmen lassen. Konrad wußte genau, was der Vater verdiente, wieviel die Wirtschaft eintrug, was die Base Gritta ins Haus brachte. Noch mehr als die Mutter war er begeistert von der „Farm in Argentinien", und sein jetziges Dasein deuchte ihn nur eine Art unvermeidlichen Fegfeuers zu einem fernen Paradies. Dies zu erreichen, scheute er keine Strapazen, da durfte die Mutter von ihm verlangen, was sie nur mochte.

Hingegen war's kein gesegnetes Beginnen, wenn Frau Angehr, um die in ihm so früh entfachten herben Lebensgeister wieder einzudämmen, auf Erfüllung der christlichen Gebote drang, während sie selbst ihrer Habgier keinerlei Fesseln anlegte. Der Bursche merkte, worauf es ihr ankam. Sittliche, religiöse Kräfte traute er ihr keine zu. Nur vor des Vaters gebeugter Rechtschaffenheit, seinen kurzen, lärmscheuen Ermahnungen machte er zuweilen noch halt. Schenkte dieser ihm ein paar Batzen, so hielt er sie wert und hob sie dankbar auf, während er die mütterlichen Gaben oft leichtsinnig verpuffte und sich auch kein Gewissen daraus machte, die Alte gelegentlich „anzuschmieren".

Die Drohung: „Gut, so sag ich's dem Vater!" war — sehr zu ihrem eigenen Schmerz — die beste Waffe gegen den Großen geworden, den sie nicht mehr wie Matthias in die Finger nehmen konnte.

Aber heute schlug auch diese nicht an. Kaum hundert Schritte oberhalb dem Hause erklärte Konrad dem zaudernden Begleiter: „Pfeifendeckel, ich hocke nicht hinein! Komm du, wir wollen krebsen im Loch und schauen, daß wir eine fette Forelle päckeln!"

Matthias zog es auch nicht mit Gewalt zur Kirche, um so mehr aber zum Guggisauer Bahnhof, wo er die Mutter nach der Kinderlehre ab-

holen durfte. Das galt ihm jetzt mehr als alle Forellen und Krebse im Rickentobel. Er blickte bestürzt hinunter und sagte kläglich: „Ja, ich weiß schon ... dann kommen wir zu spät an den Zug!"

Es ruckte und zuckte schon wieder verdächtig in dem Milchgesicht. Aber vor dem Großen loszuheulen war das Allerschmählichste, was ihm widerfahren konnte. Dann durfte er tagelang nicht mehr neben ihm nach und von der Schule gehen, und ganz bodenlos klang dessen Verachtung, wenn er sagte: „Hotz, was bist du für ein minderer Fötzel und Leckerlischlecker!"

Zudem konnte er Konrad nicht leicht etwas abschlagen. Auf allen gemeinsamen Wegen, besonders bei Verfolgungen, Schülerschlachten, war ihm der Große ein starker Beschützer; es kam sogar vor, daß dieser der eigenen Mutter wütend entgegentrat, wenn nach seinem Gefühl Matthias eine ungerechte Strafe erlitt.

Aber wie sollte er ihm heute zu Willen sein? Was mußte die Mutter denken, wenn sie bei der Ankunft zum Wagenfenster hinauswinkte und ihr Matthiesle gar nicht da war? Am Ende dachte sie, er sei krank und bekam vor Angst Herzklopfen.

Konrad versetzte ungehalten: „Dummes Zeug, 's wird schon langen. Wir fegen schnell den Bach hinauf und dann hinten herum. Bis um zwölfe ist Zeit genug!"

Die zwei so grundverschiedenen Wesen, beide im gleichen mattbraunen Älplergewand aus schwartenzähem Stoff mit halblangen Hosen, sahen aus wie David und Goliath. Konrad hatte vor dem Kleinen jedoch eine fingerbreite blaue Stahlkette voraus, an der eine arg verbeulte, riesenhafte Jahrmarktsuhr von Messing hing. Das Monstrum kam als Zeitmesser nicht in Betracht, trotzdem der Besitzer die Launen des „Werkes" eifrig studierte, um aus den Abweichungen doch wieder einen Maßstab für den Stand der Zeit zu gewinnen. Ihre Unzuverlässigkeit schuf ihm öfters Ärgernis; dessenungeachtet ließ er keinen Tadel auf die Uhr kommen. Er hielt sie Matthias auch jetzt stolz vor Augen: „Du brauchst mich nur zu fragen, ich sag' dir's dann schon, ob's Zeit ist!"

Das Zifferblatt war in Trümmern, der Stundenzeiger bloß noch ein elender Stumpf, von dem höchstens ein Geometer die ungefähre Richtung angeben konnte.

„Wieviel ist es denn jetzt?" fragte Matthias, der dem Meisterwerk keinen Schritt weit traute. Der Große bewies jedoch mit Hilfe eines Streichhölzchens, daß der Stumpf ungefähr auf neun wies, während der Minutenzeiger im ersten Viertel stand — folglich ging es auf zehn, und mehr brauchte man nicht zu wissen. Er hatte die Uhr überdies vor dem Aufbruch genau nach des Vaters Remontoir gerichtet. Danach wagte der Kleine natürlich keinen Zweifel mehr auszusprechen. Er mußte mit, wie sehr auch sein Herz, das die schöne Erwartung so viele Stunden schon treulich hegte, über den Frevel erschrak. Augenblicklich verschwand Konrad seitwärts im Gebüsch, und in weitem Bogen ging's um die „Einkehr zum Gupf" herum, dem geheimnisvoll brausenden Loch zu.

Bald gab es auch einige Erlebnisse, die Matthias unwillkürlich gefangennahmen. Eichhörnchen kamen in Sicht, auch ein Häher verriet sich durch sein höhnisches Krächzen, und der Schleuderer schlich mordlüstern unter den leise schwankenden Baumkronen hin. Ein alle Sinne erregendes Wispern, Knacken, Rauschen und Flügelschlagen war im Gehölz, das Insektengezücht lebte schwarmweise auf in der überall durchsickernden Sonnenglut. Im Gehen phantasierte Konrad wieder nach Herzenslust von Jagden, auf die er künftig im Urwald ausziehen werde. Da fegte man nie anders als zu Roß, mit Stiefeln bis zum Bauch, roter Schärpe, darin Messer und Pistolen steckten, einem „doppelt so großen" Filzhut und geladener Flinte durch die Wildnis und mußte zu allemhin noch herrgottsmäßig aufpassen, daß man nicht etwa aus Versehen ein brennendes Streichholz wegwarf, weil sonst im Handkehrum ein Präriebrand entstand, bei dem das Feuer zweimal so schnell lief wie das schnellste Roß und alles jämmerlich umkam. Dafür gab es aber dort auch so viel zu schießen, daß man jedesmal die Hälfte liegen lassen mußte. Von den Löwen und Tigern nahm man sowieso nur die Felle, den Elefanten riß man die Stoßzähne aus, und Papageien schoß man bloß aus Narretei oder zum Ausstopfen. Aber die gefähr-

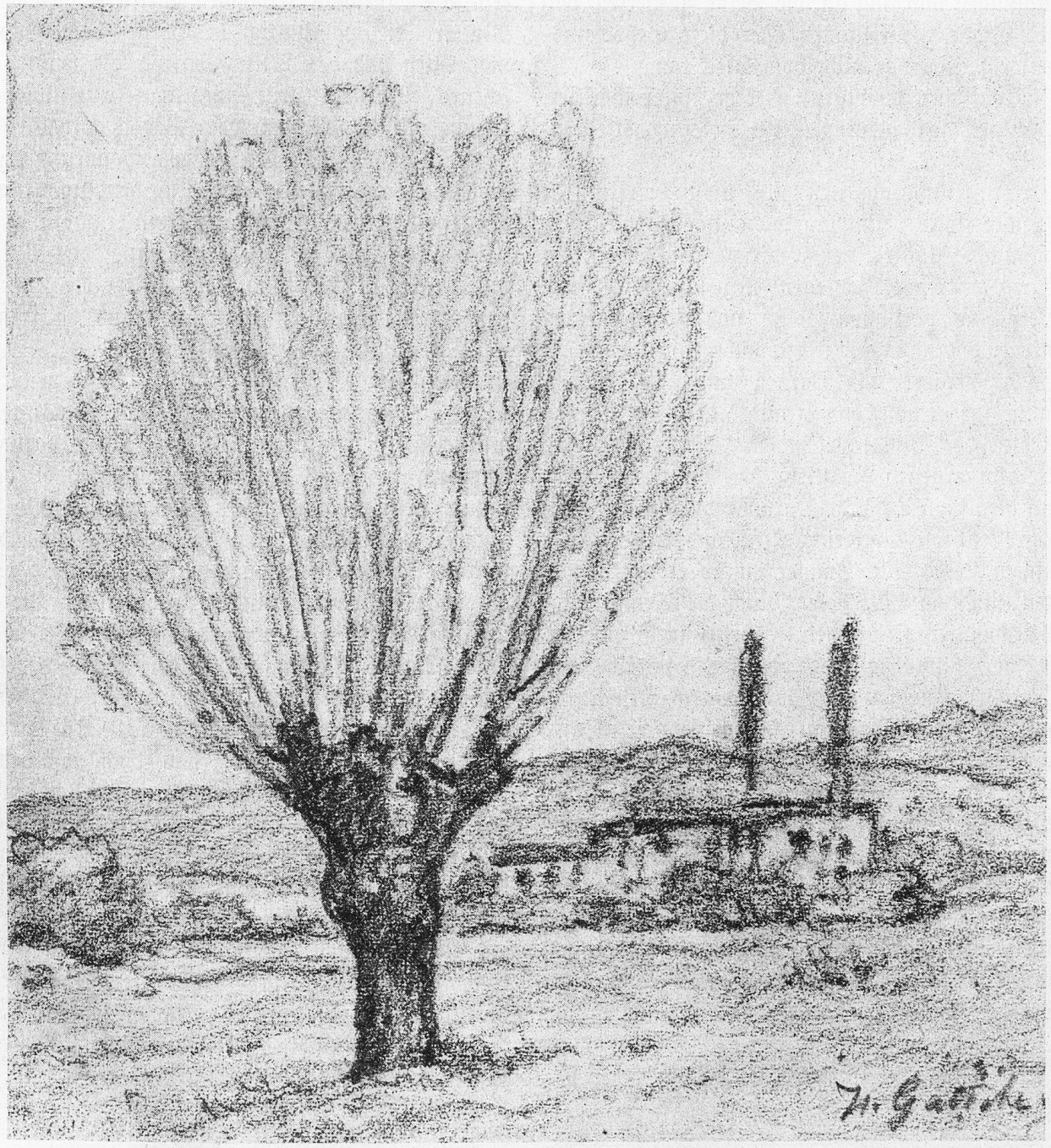
lichste Jagd war auf Riesenschlangen. Die wanden sich schlau um die dicken Äste, so daß sie kaum zu sehen waren, schossen dann mit aufgesperrtem Rachen unversehens herunter und verschluckten „einen" mit Haut und Haar, womit sie dann für viele Wochen wieder genug hatten. Wer sich davor fürchtete, mußte eben bei den Weibern in der Farm bleiben und den Aufseher über die Neger machen.

Matthias, der schon vor einer Blindschleiche davonlief und im Gebüsch keinen beherzten Schritt wagte, entschied sich im stillen ohne weiteres für den Aufseherposten, falls er, wie Konrad vorgab, wirklich mit hinüber mußte. An dieses „Muß" mochte er nicht gerne glauben. Er hatte schon mehrfach Reden aufgeschnappt, die verrieten, daß seine Mutter lieber bleiben wollte, wo sie war, und darum mochte er von Amerika auch nichts wissen. Diese Abtrünnigkeit ließ er den Großen freilich nicht merken. Zudem ertrug er ohne Murren alle Mühen des abschüssigen Pfades sowie auch die härtesten Schmähungen, wenn er dem Jäger durch zu geräuschvolles Auftreten das Wild verscheucht haben sollte. Es konnte ja leicht eintreffen, daß er heute zum letztenmal Konrads Gefährte auf verbotenen Wegen war. Inbrünstig wie ein Gebet stieg der Gedanke empor. Ihn juckte es nicht in den Fingern, nach den munteren Hüpfern und Schlüpfern des Waldes zu zielen. Sein Herz stockte, als er sah, wie Konrad, um andere Beute verlegen, auf einen lustig schmetternden, vertraulich nahen Buchfink anlegte, der dann jäh verstummte und schwer wie ein Tannzapfen zu Boden fiel. Schuldbewußt, verdonnert harrte Matthias auf einen furchtbaren göttlichen Fingerzeig, während der Mörder das zarte fliehende Leben gewissenlos in den Händen hielt, gleich einem Forscher belauschte und das tote Jubelchen — ein Braten für die Katze — gleichmütig einsteckte.

„Daß du dich nicht etwa verplapperst — das braucht niemand zu wissen!" drohte er Matthias, der noch immer den Fuß nicht heben, die Langmut des Himmels nicht fassen konnte und dem Großen die böse Tat im Spiegel der tieferschrockenen Seele deutlich zu erkennen gab. Für heute hatte die Schleuder Ruhe. In einer Anwandlung von Reue schnitt Konrad eine dicke Weidenrute ab, die er sachgemäß verkürzte und beklopfte, bis eine tönende Flöte herauskam, womit er den unseligen Knappen zu versöhnen hoffte. Dann begann eine andere Jagd, die sonst auch dem Kleinen nicht schlecht gefiel. Das war unten am Bach, da zogen beide Jacke und Schuhe aus und wickelten die Hosen auf, so hoch es nur ging. Das Wasser floß quellfrisch und klar auf goldbraunem Grund durch die dunkelgrüne Tobelnacht, in der nur vereinzelte Strahlen aufzuckten. Wildlaunige Libellen, träg gaukelnde Kaffeefalter, zickzackfrohe Wasserläufer huschten drüber hin, und wo der Bach Wirbel trieb, schwänzelte hier und da, nur scharfen Augen sichtbar, eine junge, leichtsinnige Forelle. Die alten, schweren, gewitzigten standen am Tage regungslos, wohlgeborgen in den Höhlungen des Uferrandes. Aber Konrad kannte ihre Verstecke; bäuchlings rutschte er an den Böschungen hin, und eine schnell zupackende Hand stieß immer wieder gierig in den Schlamm, wonach dann wohl etwa ein gespenstischer Schatten blitzschnell hinüberfuhr, das Wasser sich trübte und der Fischer lästerlich fluchte. Matthias mußte das Mißgeschick büßen. In einer halben Stunde war er zehnmal ein dummer Siech, ein fauler Leimsieder oder sonst ein landläufiges Übel, weil er, der gebückt im Wasser stand, um genau aufzupassen, den lebenden Pfeil weder fassen noch verfolgen konnte. „Dümmer als Tulpe!" war's, wie er sich heute wieder anstellte. Am meisten ärgerte den Großen das zaghafte Wimmern und Mahnen: „Jetzt ist's aber Zeit! Wir müssen gehen, wir kommen zu spät!" Der Teufel mochte so Fische fangen. Er hatte vollkommen recht. Matthias war nicht nur ein täppischer, mit Blindheit geschlagener Handlanger, er krümmte sich und schrie dazu noch wie ein kleines Mädchen, wenn er auf spitze Steine trat oder ausrutschte. Ihm lag nur noch im Sinn, so schnell als möglich bergan zu stürmen und zu verhüten, daß die Mutter den traurigen Gedanken faßte, er sei ihr aus Lieblosigkeit nicht entgegengekommen.

„Da sieh, was du für ein sauberes Pflänzchen hast, dem ist es zu viel, dich von der Bahn abzuholen; er stromert lieber im Wald herum!" würde die Basgotte vielleicht zum Willkommen spotten.

Wenn die Enttäuschte aber vor Gram gleich



TESSINER LANDSCHAFT

Motiv bei Muzzano. Nach einem Original von H. Gattiker, Rüschlikon

wieder umkehrte? Und plötzlich stand Matthias auf dem Trockenen, las Schuhe, Rock und Hut zusammen und fing an, die Beine zu werfen, daß der Große vor Staunen über diese Gehorsamsverweigerung gar nicht vom Fleck kam.

„Lauf nur, du Narr", rief er hinter ihm her. „Ich geh' jetzt heimzu. 's ist sowieso zwölfe vorbei!"

Der Flüchtling ließ sich nicht beirren Er stürmte schier besinnungslos aufwärts wie jener rühmliche Läufer von Glarus, der seinem im Grenzstreit mit Nachbarn liegenden Volk eine Bergspitze gewinnen wollte und seinen letzten Atemzug dransetzte. Die Schuhe trug er in der Hand, obgleich ihn Dornen und Äste stachen, kaum gab er acht, daß er nicht auf eine Schnecke, Kröte oder Blindschleiche trat. Was hieß eine Bergspitze gegen die Liebe der Mutter, die hier auf dem Spiele stand? Darum wollte er gar nicht begreifen, wie blutwenig Atem und Ausdauer in seinem Leibe war. Immer mußte er wieder rasten, mühsam Luft holen; auch die Beine taten, als wollten sie keinen Schritt mehr weiter. Schwach zum Umsinken erreichte Matthias den Staffelweg nach Guggisau, von wo er nach unten und oben Ausschau halten konnte. War's wirklich schon so spät? An den Tischen drunten saßen Leute, aber erkennen konnte er niemand. Viel sah er überhaupt nicht mehr. Die Erschöpfung raubte ihm zugleich Licht und Bewußtsein. Aus der tiefen Schwäche wuchs langsam ein bleierner Schlaf. Er lag mit zerstochenen Füßen unter einem Busch, hielt noch die Schuhe krampfhaft fest, denn der Traum machte schlüpfrige Forellen daraus, und die Backen glühten im Grünen wie reife Erdbeeren.

Aber ein guter Geist hatte das Bürschchen dahin gebettet, und schöner konnte Jakobs Traum von der Himmelsleiter auch nicht gewesen sein, als Matthias' Erwachen in den Armen der Mutter, die wahrhaftig in Sorge vom Gupf niederstieg und den Vermißten wie ein verwunschenes Prinzlein oder wie man eine schöne Blume pflückt, schlafend vom Boden aufhob.

Zuerst sah er nur den grünen Sonnenschirm, auch nicht anders als eine Märchenblume am Wege schillern, dann spürte er einen erinnerungsvollen Duft, und endlich enthüllte sich das Mittagswunder so klipp und klar, daß er die ledernen Forellen sorglos fahren ließ und ganz im Glück des Wiederfindens aufging.

„Nein, sag aber auch! Das sind mir ja heitere Boten, die unterwegs, mir nichts, dir nichts, gemütlich einschlafen und sich den Kuckuck darum kümmern, was aus den Gästen wird. Wohl, da kann's Heimweh auch nicht groß gewesen sein!" schmälte die Mutter zum Schein, nicht ahnend, welch heiße Quelle sie damit zutage förderte. Das aufgestaute Weh des Kindes riß bei diesen Worten alle Dämme ein und setzte lange jede Freude unter Wasser. Matthias hielt die Geliebte fest umklammert, als könnte sie ihm wieder entrissen werden, und heulte dazu schrill wie ein Sägewerk in ihre Röcke hinein: „Ich hab doch mit dem Ko—Konrad ins Loch müssen, Fo—Forellen fangen. Er hat mich ja nicht fortgelassen!" woraus die Überraschte sich alles weitere leicht erklären konnte. Brigitte Böhi war nicht taub für den Schmerz, der sie wie ein reißendes Tier anfiel und wahrlich nicht aus e i n e m Löchlein pfiff. Eine Fahne im Sturm — so flatterte ihr Herz im Leib, mit auferweckten Sinnen lauschte sie dieser wilden Musik der Not, der Sehnsucht, der Liebe . .

(Fortsetzung folgt.)

EMIL MÜLLER

ABEND IM HERBST

Noch prangt des Gartens Flor, doch am Gemäuer
Verblutet purpurn schon der wilde Wein,
Vergilbtes Laub bricht unter meinen Sohlen,
In bunte Kronen rieselt letztes Gold hinein.

Bald ruhen stumm der düstern Bäume Wipfel,
Gleich Riesen, in ein grau Gespinst verhüllt,
Das schweigend, sich in fahle Blätter flechtend,
Die Spanne zwischen Licht und Dämmrung füllt.